



Manfred Thierer vor dem barocken Steingebirge der Basilika in Weingarten. Eigens für das Buch-Projekt „Menschenskinder“ waren Manfred Thierer und der langjährige SZ-Fotograf Rupert Leser, damals schon nicht mehr im Dienst der „Schwäbischen Zeitung“, im Sommer 2007 nach Weingarten gefahren, um diese Aufnahme zu machen.

Am 20. Juni starb Prof. Dr. Manfred Thierer. Er wurde 82 Jahre alt. Gerhard Reischmann, Jahrgang 1958, kannte ihn länger als ein halbes Jahrhundert. Ein ganz persönlicher Nachruf:

Er war mein Lehrer

Beide fingen wir 1968 in Leutkirch an. Er als Lehrer, ich als Schüler. Er gab Erdkunde, klar, auch Mathe und Sport. Er war 27 Jahre alt, promovierter Geograph, hatte eine bildhübsche Frau an seiner Seite, fuhr einen weißen VW Käfer. Ich war ein schüchterner Bauernbub vom Dorf und hatte in Mathe einen Rückstand. In der ersten Klassenarbeit setzte es einen Vierer. Dann aber schrieb ich drei Einsen. Im Halbjahreszeugnis gab mir Herr Thierer eine Eins. Der Pädagoge sah die Entwicklung und schaute nicht mechanistisch auf den Notenschnitt, der, leicht auszurechnen, eigentlich nicht für eine Zeugnis-Eins langte.

Damals schon auffällig: Manfred Thierer tat nicht Dienst nach Vorschrift, sondern gab Herzblut. Unvergessen die Wanderungen mit der Klasse auf den Iseler, auf den Hochgrat, das Riedberger Horn. Oder die Fahrt zur Schwäbischen Alb mit Besuch der Ruine Rechberg. Ich meine, wir haben damals Versteinerungen auf dem Bahndamm gefunden. Vielleicht aber hat er nur davon erzählt. Einmal richtete er eine Klassenfasnet aus – natürlich außerhalb der Schulzeit, zusätzlich. Seine Claudia half ihm dabei.

Unvergessen sind mir auch seine Dia-Vorträge im Erdkunde-Unterricht. Als Student hatte er weite Reisen gemacht. Ein Bild von den Sinterterrassen von Pamukkale habe ich noch

vor Augen. Und ich hörte zum ersten Mal das Wort Mariachi; Fotos von diesen Volksmusikern brachte er von seiner Mexiko-Reise mit. Im Unterricht beschrieb er immer wieder die Wechselwirkungen zwischen geographischen Bedingungen und kulturellen Auswirkungen – ein funktionaler Zusammenhang, der ihn zeitlebens umtrieb, vor allem in Bezug auf sein Lebensthema Württembergisches Allgäu.

Nach der Schule trennten sich unsere Wege, doch verloren wir uns nie aus den Augen. Erste Veröffentlichungen erschienen da und dort; interessiert las ich eine Arbeit über Arma-Christi-Kreuze. Erzählte ihm vom Feldkreuz meines Großvaters, das zu setzen jener gelobte, wenn das vierte Kind der ersehnte Hoferbe sein würde. Als dann das „Hildele“ das Licht der Welt erblickte, 1935 war das, setzte Josef Kling, mein Großvater, das Kreuz „oinaweag“. Diese Geschichte war ganz nach dem Geschmack Manfreds, der ein großer Zuhörer war und dem Volk aufs Maul schaute. Natürlich fand sich die Anekdote irgendwann in einer seiner zahlreichen Veröffentlichungen. Meterweise stehen in seinem Arbeitszimmer Ordner mit Gesammeltem zu Natur und Kultur unserer Heimat.

Manfred Thierer, geboren am 13. August 1941 in Hüttisheim im heutigen Alb-Donau-Kreis, war bei aller Bildungsbeflissenheit kein staubtrockener Schulmeister. Er war auch, das ist 50 Jahre danach kaum mehr bekannt, ein sehr guter Sportler. Leutkirchs Handballer spielten damals in der Internationalen Bodenseeliga. Wenn „Manne“, „Reini“ (Groseker), Bernd (Dassel) und Co. in der heimischen Halle am Seelhausweg antraten, dann war die Bude rappellvoll. Auch im Tennis zählte Manfred Thierer zu Leutkirchs Besten.

Eine seiner frühesten Kindheitserinnerungen war das Brennen von Ulm. Am frühen Abend des 17. Dezember 1944 war das. Die alte Reichsstadt wurde bombardiert und sank in Schutt und Asche. Im 20 Kilometer entfernten Hüttisheim sah und schmeckte man das.

Später wurde der Vater, auch er ein Lehrer, nach Deuchelried bei Wangen versetzt. Dort wuchs Manfred mit drei Geschwistern auf. Irgendwann erblickte der Bursche auf dem Wangener Eislauf-Weiher ein blondes Mädchen, das auffällig gut schlittschuh lief. Das Fräulein auf dem Eis – es war Claudia. 55 Jahre waren sie miteinander verheiratet.

Mitte der 1990er-Jahre war das Arnacher Mesnerhaus, erbaut 1715, abrisgefährdet. Ich war damals als Kirchenpfleger auch für dieses Gebäude zuständig und bat den hochangesehenen Heimatpfleger Dr. Thierer, nach Arnach herauszukommen, wo ich eine Erinnerungstube veranstalten wollte. Manfred ließ sich nicht lange bitten und wir verbrachten mit alten Leuten aus Arnach, die sich noch an die Mesnerei in den 1930er-Jahren erinnern konnten, einen wunderbaren Nachmittag. Als Zeitungsmann sah ich die Notwendigkeit eines Artikels und auch da zierte sich Manfred nicht. Wenige Tage nach der Hostube setzten wir uns an einem Abend in seinem Arbeitszimmer zusammen und er hackte den Artikel in seinen Computer hinein, mich dann und wann nach Details zum Arnacher Mesnerhaus fragend, das den ersten Arnacher Schulsaal in sich barg (es gibt einen Grundriss von 1824, der ein Klassenzimmer mit Schulbänken und einen Ofen zeigt). Nach getaner Arbeit sagte er mir, jetzt sollten wir aber Feierabend machen, denn am anderen Morgen müsse er früh raus; jetzt erst wurde deutlich, dass anderntags eine Bergwanderung mit seinem Sohn Andi angesetzt war.

Ja, so war er: Hilfsbereit, auch dann, wenn es gerade nicht so „passte“.

Das Arnacher Mesnerhaus blieb erhalten, bekam zum Teil eine moderne Optik und eine Auszeichnung für vorbildliches Sanieren von altem Gemäuer.

Hinstehen, wo es nottut, gegenhalten, wenn es denn sein muss – das war durchaus auch ein Wesensmerkmal dieses weichen und harmonieorientierten Mannes.

Das zeigte sich bei der Rettung des Leutkircher Bahnhofes (zusammen mit seinem Jugendfreund Georg Zimmer und anderen). Und das zeigte sich bei einer mich persönlich arg strapazierenden Sache.

Am 15. Dezember 2003 folgte ich als SZ-Redakteur einem Streikaufruf des Deutschen Journalistenverbandes. Am 23. Dezember 2003 wurde mir eine Abmahnung übergeben. Das Arbeitsgericht kassierte die Abmahnung und sprach ein Urteil von grundsätzlicher Bedeutung zum Streikrecht bei nichttarifgebundenen Betrieben. Weggefährten, Freunde, Kollegen nahmen Anteil, der Saal des Arbeitsgerichtes in Ravensburg war voll. Und Manfred Thierer saß in der ersten Reihe. Die Solidarisierung mit mir war für einen Mann, der so prominent in der Öffentlichkeit stand und der auf das Wohlwollen der mächtigen Zeitung angewiesen war, nicht ohne Risiko.

Immer wieder mal machte ich einen spontanen Besuch bei Thierers in der Pflingstweide. Sie pflegten ein offenes Haus; dort musste man sich nicht anmelden. Wenn gerade der Tisch gedeckt war, hieß es: „Hock na, greif zua.“ Noch vor etwa vier Monaten tranken wir ein Bier zusammen und unterhielten uns gut. Unter anderem über Pädagogik.

Bei einem dieser Besuche, nach einem reichhaltigen Vesper, sagte Manfred zu mir: „Komm, i zoig Dir ebbes.“ Dann gingen er und Claudia mit mir in ein Nebenzimmer und dort erblickte ich im Eck ein – Grabkreuz. Ein bescheidenes, kleines schmiedeeisernes Kreuz mit einem Blechhäusle vorne dran. Wenn man das Türchen aufmacht, kann man lesen: „Hier ruht ...“ Bald wird es auf seinem Grab am Wald stehen – es hätte noch gut ein paar Jahre in der Kammer bleiben können.

„Du fehlst uns sehr.“ Diese schlichten vier Wörter in der Todesanzeige der Familie beschreiben die große Leerstelle, die durch den Tod Manfred Thierers entstanden ist. Nicht nur in der Familie. In der Stadt. Bei der Heimatpflege. Im Württembergischen Allgäu und weit darüber hinaus.

Ja, er fehlt.

Aber es bleibt viel. Weit mehr als sein hochgerühmtes Kapellenbuch „Stätten der Stille“, ein Standardwerk, das er zusammen mit Ursula Rückgauer herausgebracht hat. Ich schätze sein Barock-Buch ganz besonders.

Jeder, der ihn kannte, hat sein Lächeln vor Augen. Auch diese Erinnerung bleibt uns.

Manfred Thierer starb am 20. Juni 2024. Als in Kleinholzleute, dem Wohnort der Thierer-Tochter Bärbel, die Todesnachricht die Runde machte, läutete Nachbar Eugen die Kapellen-Glocke. Von Hand, mit dem Seil.

Gerhard Reischmann